Den Himmel mit Händen fassen

(Sophie und Jonas fahren von Tiberias aus gemeinsam nach Jerusalem. Sie haben mittlerweile zum „Du“ gefunden,)

SZENENWECHSEL

Früh am nächsten Morgen verließen wir Tiberias. Wir fuhren am Jordanfluß entlang, der sich in winzigen Kurven und Kehren durch die Landschaft schlängelte.
Jonas hatte meine Hand ergriffen. "Es sind die fünfzehn schönsten Kilometer vom Jordan. Danach ist er von Stacheldraht umgeben. Nur das Militär hat noch Zutritt zu seinen Ufern."
"Habt ihr denn keinen Frieden mit Jordanien?"
"Ach, Sophie, was ist denn schon Friede in diesem Land? Wir fahren gleich durch ein Gebiet voller Kriegsruinen. Zerschossener Häuser. Ausgebrannter Panzer und ehemaliger Kriegsschauplätze. Du kannst noch nicht einmal die Straße verlassen, weil überall Minen vergraben sind. Reste der letzten Kriege. Welch ein Land, wo Panzer Denkmäler sind. Und dabei kann ich mein Land sogar verstehen. Jahrtausendelang haben sie sich wie die Lämmer zur Schlachtbank führen lassen, als hätten sie keine andere Wahl gehabt. Aber heute… heute hat Israel eine Wahl. Selbst wenn sie bedeutet, dass seine Menschen wie in einem Militärlager leben. So lange sie bis an die Zähne bewaffnet sind, fühlen sie sich sicher vor Verfolgung und Mord.“
Ich konnte ihn so gut verstehen. "Es muss furchtbar sein, erwählt zu sein. Immer zwischen Tod und Untergang zu leben. Das erwählte Volk! Ich frag mich wirklich, woher du deinen Glauben hast. Gott ist doch ungerecht zu seinem Volk, falls es das jüdische Volk ist."
"Ungerecht? Ich staune immer wieder, für was Gott alles verantwortlich gemacht wird. Er hat uns doch unseren Geist mitgegeben. Und du bist nicht die einzige, die so was fragt, vor allem seit Auschwitz.“
Wir schwiegen. Jeder in sich selbst vertieft.
Als wir weiterfuhren, tauchten unerwartet in dieser Landschaft die Türme eines Klosters auf. Es schien an der gegenüberliegenden Felswand zu kleben. Weiß leuchteten seine Mauern. Blau die Kuppeln. Unerreichbar für jeden Eindringling. Ein steiler Abgrund trennte die Mauern von ihrer Umwelt. Mir entfuhr ein Ausruf der Überraschung. Auf diesen Anblick war ich nicht gefasst. Wir hielten an... stiegen aus. Totenstille lag über der Ungeheuerlichkeit der Wüste. Nur manchmal das Poltern eines Steines, der sich unter unseren Sohlen löste und in die Tiefe stürzte. Wieder fasste ich nach Jonas. Meine Ergriffenheit konnte ich nur durch Berührung ertragen.
"Das St. Georgskloster," erklärte er. "Über tausend Jahre war es zerstört. Komm, wir setzen uns hierhin. Wir haben ja noch viel Zeit. Bis Jerusalem ist es nicht mehr weit.“
‚Eine seltsame Behauptung’, dachte ich, denn in der leeren Weite deutete nichts auf die Nähe einer Stadt hin.
Vorsichtig suchten wir uns einen festen Halt und setzten uns auf den weißen Kalksteinboden.
Schweigend ließen wir die Zeit verstreichen.
Es war mir, als strömten meine Gedanken ohne Worte. Meine Gefühle ohne Höhen und Tiefen. Ein schwebender Zustand der völligen Losgelöstheit. Plötzlich erschallte vom Turm des Klosters wie aus unirdischer Ferne der dünne Ton einer Glocke zu uns herüber.
"Findest du es seltsam, dass ich mir vorstellen kann, in einer solchen Einsamkeit zu leben?" Ich hatte geflüstert. Als sollten meine Worte nicht das Schweigen der Wüste brechen.
Und dachte: ‘Jeder hat eine Landschaft, die zu ihm passt. Für mich ist es die Wüste. Ob Jonas das verstehen kann?
Auch seine Stimme war sehr leise, als er jetzt antwortete.
"Mein Gott, Sophie, du bist so erfüllt von Lebenserwartung. Du hast vor Tagen von einem zweiten Leben gesprochen. Glaubst du, du könntest es hier verwirklichen? In dieser Endlosigkeit aus Stein, Hitze und Leere?"

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Den Himmel mit Händen fassen

"Ich weiß es nicht. Ich stelle es mir als endgültige Selbstfindung vor. Wobei das eigene Ich gar keine Rolle mehr spielt. Wo nichts Äußerliches mehr wichtig ist.“
Er nickte. Antwortete aber nicht.
Ich versuchte, Klarheit in meine Gedanken zu bringen. Ich wollte ihm unbedingt sagen, was ich empfand. Warum die Einsamkeit mich mit seltsamer Verführung anzog.
Doch dann wischte ich alle Grübeleien beiseite und wandte mich Jonas zu.
"Vielleicht hast du Recht…. Wollen wir hier das letzte Kapitel des Briefes lesen? Möglicherweise kann ich dann verstehen, warum ich so lange angelogen worden bin.“
Fast stolz blickte er mich an. "Du hast Mut, das finde ich toll. Ich wollte dich nicht danach fragen. Aber ich glaube, es ist ein guter Augenblick, um auch noch das Ende zu lesen.“
Ich nahm das Heft aus der Tasche. Ich hatte mir angewöhnt, es ständig bei mir zu tragen. Ich empfand es wie ein Testament, das Testament meiner Mutter für mich. Wie hatte sie am Anfang geschrieben: „es betrifft nur dich und mich“. Verwirrt schaute ich Jonas an.
"Mir ist fast andächtig zumute. So als würde die Tote bei uns sein. Darf ich noch etwas sagen, was mir gerade eingefallen ist, ohne dass du lachst?"
"Mut und Unsicherheit, bei dir liegen beide sehr nah beieinander. Ein bisschen kennst du mich doch schon, ich lache nicht über etwas, das dir wichtig ist.“
"Danke. Ich habe das Gefühl, als könnte meine Mutter keine Ruhe finden, bis ich diesen Brief zu Ende gelesen habe. Ich denke manchmal an sie wie an einen Menschen in Ketten, verstehst du? Die Hände und Füße sind gefesselt, und es ist mir", nun zögerte ich doch, bevor ich ganz leise hinzufügte "es ist, als würde sie mich anflehen, ihr endlich Frieden zu geben."
Ich begann zu lesen, und es war, als hallte meine Stimme von den weißen, heißen Felswänden wider, durcheilte das Tal der Todesschatten und stieg in die dicken Klostermauern hinab.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de